

Es war einmal ein grüner Baum

Ja der Conferencier!

Wer an die Zeit nach dem ersten Weltkrieg zurückdenkt, erinnert sich unverzüglich eines gewissen Herrn, der damals die Kabarettnummern ansagte und Fritz Grünbaum hieß. Als er eines Nachts das Celly de Rheydt-Ballett ansagen mußte, das damals seiner unerhörten Kühnheit wegen (die Damen waren nackt) Furore machte, trat er in untadeligem Frack an die Rampe, adjustierte den Frack und sagte: „... und nun ... kommen die Damen vom Celly de Rheydt-Ballett. Ich ... bleibe im Frack.“ Und verschwand. Das Ballett war auf eine Weise angesagt, daß ein Abgrund von Distanz sich zwischen ihm und den Damen auftat, und daß man alles begriff.

Das war damals die Zeit der Wolfgang Erich von Schipinsky, der Ringelnatz, der Endrikat, der Polina von Piechowska (deren Auftreten ich damals die „Sensation der Anständigkeit“ nannte) und einiger anderer, und Willi Schäffers hatte seine große Zeit. Danach aber wurde allmählich, doch unwiderruflich, alles anders. Heute sind wir auf dem Punkt, daß der Conferencier Legende geworden ist, denn der Ansager von heute rezitiert gelerntem Text (von anderen gemacht) und hemmt eher den Programmablauf, als er ihn fördert und würzt.

Zur Eröffnung der Funkausstellung in Düsseldorf trafen sich fünf Conferenciers. Es lohnte, zwei von ihnen zu hören. Der eine war Helmuth Krüger, dem seine viellesse Verste den persönlichen Charme nicht genommen hat — der andere war Werner Finck. Er ragte an diesem Abend wieder einmal empor, wahrscheinlich weil man ihm — wie es schien — eine besondere Aufgabe gestellt hatte. Sonst wirkt ein zweites Hören auch bei ihm sonderbar erkältend auf den Hörer, weil er eine Platte ablaufen läßt. An diesem Abend aber war er des Pudels Kern. Und sein gekonntes Suchen des Ausdrucks präparierte tief den Effekt.

An Grünbaum denken aber heißt „das Bild“ des Conferenciers heraufbeschwören, denn, wie manche ihn erfuhren, war er jeden Abend anders. Nicht à tout prix anders, aber seine Conference stieg wie Aphrodite gebadet aus

dem Meer. Es träufelte die Flut von ihr herab. Die Erneuerung der Leistung war es, die uns bezauberte.

Heute betet der Ansager einen Stoff herunter, der genau so gut vor 30 Jahren hätte gebetet werden können. Handelt es sich zum Beispiel um Ehesachen, so ist in unserer Welt seit Jahrzehnten nichts passiert. Der eine strapaziert die Eifersucht der Frau, der andere die Hosenträger des Mannes, und obwohl die Klamotte ein wenig am Publikum vorbeigeht, wird der gleiche Kram immer wieder aufgetischt. Greift man aber nach einem modernen Thema, etwa nach der Politik, so mangelt oft der primitivste Takt. Auch hier hört man Texte, die beweisen, daß der Sprecher nicht bemerkt hat, was inzwischen vorgegangen ist, daß ein Krieg Millionen expropriert, verbrecherisch verfolgt, vergast hat. Es versteht sich von selbst, daß von diesen Dingen im Kabarett nicht die Rede sein soll, aber der Hörer müßte spüren, daß der Redner, der Conferencier, der Ansager selbst es erfahren hat. Denn Witz muß heute anders sein als vor dem Kriege, er muß ... tiefer sein. Was ist der große Clown? Ein Wissender. Ein Heilender.

Das, was an Conferenciers unsere Kabarets bevölkert, ist etwas sonderbar Unwirkliches, ist Hülse, gefüllt mit Text irgendeiner Herkunft, der hervorkullert wie vertrocknete Pillen, die den wirklich im Leben stehenden Menschen höchstens einmal zu säuerlichem Lachen bringen. Natürlich, es gibt auch mal einen Lach-Knüller, aber er kommt dann von einem Witz, über den die Römer schon gelacht haben.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es eine Renaissance des Kabarets; eine fast tropisch wuchernde Blüte gab ihren Duft von sich, übernahm sich und starb. Nach dem zweiten Kriege ist nichts davon da, denn das neue Kabarett hat eine andere Gestalt angenommen. Es lebt weniger von der höchst persönlichen Leistung, als von der Dichtigkeit eines Programms, das wesentlich politisch ist. Die Pointe wird vorbereitet, mit Disziplin szenisch dargestellt und falls ein Ansager kommt, spricht er mit Disziplin (ob mit Energie oder Lässigkeit) seinen

genau einstudierten Text. Ihm antwortet oft der Chor, der, wie noch vor zehn Jahren die Beine, gern in Marschstiefeln einhergeht.

Das Kabarett des dritten Jahrzehnts brachte Tänzerpersönlichkeiten hervor. Einzigartig waren die Erscheinungsformen — wo sind sie heute? Was da ist, kommt noch von dazumal, aus jener Blütezeit, nicht wesentlich anders als es mit Malerei und Skulptur steht: was Kunstzeitschriften als das Neueste zeigen, kommt im Grunde von damals ...

Ja der Conferencier!

Ob sich vielleicht doch noch einer findet, der alles in seiner Ansage aus dem Moment schöpft, aus der Atmosphäre, aus dem „besonderen“ Ambiente, das in jedem dieser nächtlichen Lokale anders ist, aus der steilen Wand der Zuhörer, und, wenn es vor Leere gähnt, aus eben diesem Abgrund?

Es ist wohl zu hoffen. Hans Schaarwächter